

Eine gute Mutter

„Der kaukasische Kreidekreis“ von Helgard Haug (HR2-Kultur/ORF)

„Der kaukasische Kreidekreis“, Hörspiel nach dem Theaterstück von Bert Brecht, Regie und Buch: Helgard Haug, Musik: Barbara Morgenstern (HR2-Kultur/ORF, 12.8.23, bis 11.8.24 in der ARD-Audiothek)

epd „Schrecklich ist die Verführung zur Güte“, erklärt der Sänger provozierend paradox in Brechts „Der kaukasische Kreidekreis“. Das vielschichtige Lehrstück, das 1944 im amerikanischen Exil entstand, spiegelt rund um die zentrale Suche nach der „richtigen“ Mutter auch Perspektiven von Krieg, Revolution, Flucht und Emigration. Genau genommen ist in finsternen Zeiten allerdings weniger die Güte schrecklich als das Ausmaß der Strapazen und Schrecken für die Gütigen.

Davon könnte in diesem Stück die Magd Grusche (Simone Gisler) ein Lied singen, in Brechts Original und in Helgard Haugs geraffter und eigenwillig pointierter Neuversion, die in Kooperation mit den Salzburger Festspielen, dem Theater HORA Zürich, dem Hebbel am Ufer in Berlin, dem Theater Winterthur, dem Staatstheater Mainz und dem Grenzenlos Kultur Theaterfestival entstand. Grusche nämlich lässt sich zu einer Liebestat hinreißen, wenn sie in einer Notsituation das Baby ihrer Herrin rettet. Denn beim Aufbruch zur Flucht vor revolutionären Umwälzungen, die den Gouverneur den Kopf kosten, vergisst dessen Gattin beim Packen ihrer kostbaren Garderobe ihren kleinen Sohn und lässt ihn in der Gefahrenzone liegen. So findet ihn die Magd, die ihn unter riskantem Einsatz aufzieht als eigenes Kind. Doch ein paar Jahre

später, nach politischer Beruhigung, verlangt die biologische Mutter ihren angeblich geraubten Sohn zurück.

Im Brennpunkt des Stücks steht also bei Brecht wie bei Haug die gerichtliche Auseinandersetzung der konkurrierenden Frauen. Nach Vorbildern einer chinesischen Legende und der biblischen Episode des weisen Königs Salomo (1. Könige 3, 16-28) ersinnt hier der Richter (Remo Beuggert) eine Testsituation, die erweisen soll, wer die richtige Mutter ist. Der Richter will das in einem Kreidekreis stehende Kind derjenigen Frau zusprechen, die die Kraft aufbringt, es aus dem Kreis zu sich zu ziehen. So beginnt eine Zerreißprobe, die aber anders endet als geplant. Denn der fürsorglichen Magd widerstrebt es, an dem Kleinen zu zerren, da sie ihn nicht verletzen will. Sie lässt ihn los, während die zupackende habgierige Rivalin sich als Gewinnerin fühlt.

Doch der Richter erkennt alsbald in Grusches Rücksicht auf das Kind ihre Liebe: Er spricht ihr, der „mütterlicheren“ Frau, das Kind zu. Mit dem Richterspruch, „dass da gehören soll, was da ist, denen, die für es gut sind“, findet Brechts Stück seine modellhafte Lösung, die überhaupt auf eine ersprießliche Umverteilung von Gütern in einer gerechten Gesellschaft verweist.

Helgard Haugs Stück geht weiter. Vielperspektivisch fragt und entwirft es, was eine gute Mutter tut. Dies geschieht in knappen Dialogen mit weitausstrahlenden Stichworten. Haug kann sich auf die intensive Interaktion des Behinderten-Ensembles der Züricher Gruppe HORA verlassen, mit der während des Probeprozesses für die Salzburger Theateraufführung die Audiofassung des

Stücks extra und exquisit aufgenommen wurde. Engagiert wechseln sich in Haugs Inszenierung die Beteiligten ab, inklusive Robin Gilly in der Rolle des Kindes. Alle sind Akteure und Erzähler zugleich, einander bestätigend, ergänzend, korrigierend oder ins Wort fallend.

Fazit: Eine gute Mutter kümmert sich um Trinken und Essen, Behagen und Geborgenheit des Kindes, singt und spricht mit ihm, zeigt ihm etwas von der Welt, tröstet es, bringt ihm bei, wie es mit Angst umgeht und sich, wenn nötig, wehren kann.

Geradezu beschwingt tupft Haug in diesen Sequenzen einen modernen Kindheitskosmos in das Stück, das musikalisch gegliedert und von Minhye Kos Marimba-Spiel gewichtet wird. Angeregt von Brecht, aber ohne dessen Ideologie verspottet Haug Besitzballung und Konsumifizierung, zudem aber geht sie lebhaft über ihr Vorbild hinaus, wenn sie den Wert von Freiheit und Verspieltheit für Kinder hervorhebt.

In lockeren Variationen setzt Haug dabei auch Brechts Konzept des epischen Theaters fort, das vom Publikum nicht Identifikation mit den Figuren, sondern Mitdenken verlangt. So fordert eine Szene „Zuhörer und Zuhörerinnen“ direkt auf, an ihre eigene Kindheit und die ihres Nachwuchses zu denken, Fotos in Alben oder auf dem Handy hervorzuholen und sich ein Bild zu machen, was da wichtig war und ist. Dieses Intermezzo wirkt so überraschend wie überzeugend.

Die erste Begegnungsszene zwischen dem verlassenen Kind und Grusche besticht durch Tiefensondierung ohne Sentimentalität: Eine Nacht verbringt Grusche mit dem Kleinen in vielfach wiederholtem

Blickwechsel, bis sie merkt, dass die Zuneigung so nachhaltig wächst, dass sie sich nicht mehr von ihm trennen kann.

Doch verblüffend wird in Haugs Finale diese subtile Liebesnacht hinterfragt: Hätte Grusche sich dem

verlassenen Kind auch gewidmet, wenn es weniger ansehnlich oder gar beschädigt gewesen wäre? Diese weit von Brecht entfernte Frage nähert sich nicht nur der Arbeit des Ensembles HORA. Vielmehr stellt sie sich überhaupt gegenwärtigen Katastrophen, in denen vielerorts

verletzte (Flüchtlings)-Kinder auf wohlütiges Engagement warten. Die Frage nach Hilfe für sie kann das Stück nicht beantworten, nur loben. So bleiben am Ende von Haugs Hörspiel Fragezeichen und Denkstachel.

Wörter:	784
Autor:	Eva-Maria Lenz
Rubrik:	KRITIK
Medienkanal:	Online
Mediengattung:	Nachrichtenagentur
Medientyp:	Agentur